

Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hrsg.)

Stefan Bauernschmidt, Werner Bellwald, Christine Bischoff, Fritz Böhler, Miriam Cohn,
Florian von Dobeneck, Sandra Eckardt, Eva-Christina Edinger, Simone Egger, Francesca Falk, Esther Gajek,
Monika Götzö, Cornelia Helfferich, Melanie Keding, Oliver Kiefl, Gertraud Koch, Walter Leimgruber,
Eva-Maria Lerche, Anna Lipphardt, Michel Massmünster, Nora Mathys, Ina Merkel, Sebastian Mohr, Gabriela Muri,
Torsten Näser, Karoline Oehme-Jüngling, Jacques Picard, Martin Reinhart, Pierrine Saini, Simone Sattler,
Thomas Schärer, Klaus Schriewer, Marketa Spiritova, Andrea Vetter, Roman Vitt, Markus Walz, Laura Wehr,
Carmen Weith, Jens Wietschorke, Sabine Zinn-Thomas

Methoden der Kulturanthropologie

Fragestellungen entwickeln

von Christine Bischoff und Karoline Oehme-Jüngling

«Und wie genau lautet nun eigentlich Ihre Fragestellung?» – Mit kaum einer anderen Frage im Anschluss an Vorträge bei Tagungen, Kongressen oder Kolloquien können Wissenschaftler_innen stärker aus dem Konzept gebracht werden. Denn die Frage nach der Fragestellung impliziert, dass es nicht gelungen ist, den Untersuchungsgegenstand klar genug zu umreißen und das Erkenntnisinteresse ausreichend zu begründen. Selbst für geübte Forschende zählt es beim Forschungsprozess zu einer wesentlichen Herausforderung, eine präzise Fragestellung zu formulieren. Oder es fehlt diesen das Bewusstsein dafür, wie nützlich die Beschäftigung mit den eigenen Forschungsfragen für die Entwicklung des Forschungsprozesses sein kann. Es ist deshalb nicht überraschend, dass es für Studierende nicht einfach ist, ihr Interesse an einem bestimmten Thema mit einer analytischen Fragestellung zu präzisieren.

«Ich möchte etwas zu Hip Hop in Basel machen» oder «Mich interessiert die Clubbing-Kultur der Raver». Bei Gesprächen zwischen Studierenden und Dozierenden über anstehende Forschungsarbeiten – sei es im Rahmen einer Proseminararbeit oder einer Master-Arbeit – ist das Interesse an der Bearbeitung eines bestimmten Themas meist rasch vorhanden und auch das Forschungsfeld oft schnell gefunden. Schwieriger gestaltet es sich, den Fokus der Analyse zu bestimmen und damit das Erkenntnisinteresse an einem bestimmten Thema zu definieren: Welches sind meine Fragen an den Untersuchungsgegenstand, wie erschließe ich mir das Untersuchungsfeld und auf welche Weise und mithilfe welcher Daten bekomme ich Antworten auf meine Forschungsfragen und Fragestellung?

In Methodenbüchern wird der Formulierung einer Fragestellung als Bestandteil des Forschungsprozesses kaum Platz eingeräumt, obwohl diese zur erfolgreichen Durchführung empirischer Studien so wichtig ist (→ Litbox Flick, S. 52). Gerade bei studentischen Arbeiten, für die nur eine sehr begrenzte Zeit zur Durchführung zur Verfügung steht, ist die stetige Formulierung von auch nur vorübergehenden Fragestellungen wichtig. Fehlt den Arbeiten eine präzise Fragestellung, macht sich dies immer als Problem bemerkbar. Und zwar nicht nur zu Beginn der Arbeit, wenn das Projekt konzipiert wird, sondern auch in den nachfolgenden Phasen des Forschungsprozesses: bei der Gestaltung eines Forschungsdesigns, bei der Erschließung des Feldes, insbesondere aber auch bei der Materialerhebung und dessen Auswertung.

«Je weniger klar die Fragestellung formuliert ist, desto größer ist die Gefahr, dass hinterher Berge von Texten entstehen, vor denen die Forscher bei der Interpretation relativ hilflos stehen.» (→ Litbox Flick, S. 132–133)

Die Unsicherheiten, die zu Anfang eines Projekts bestehen, potenzieren sich dann bis zur Fertigstellung der Arbeit. Dies gilt umso mehr für das kulturalanthropologische Arbeiten, da dieses ohnehin durch Prozesshaftigkeit geprägt ist und Unsicherheiten während des Forschungsprozesses sowohl eine zentrale Erfahrung der Forschenden darstellen als auch erkenntnisleitend sind. Die Auseinandersetzung mit der Fragestellung nicht nur zu Beginn, sondern während des gesamten Forschungsprozesses hilft hier, einen roten Faden durch die Arbeit zu spannen und damit auch selbst Orientierung zu erhalten.

Um Ihnen das Erkenntnisinteresse dieses Beitrags präzise zu vermitteln und uns selbst Orientierung beim Konzipieren und Schreiben dieses Beitrags zu geben, soll unsere Fragestellung lauten: Welche Bedeutung hat das Formulieren einer wissenschaftlichen Fragestellung für den empirischen Forschungsprozess? Zur Beantwortung haben wir diese Fragestellung in folgende Teilfragen gegliedert: Was ist eine wissenschaftliche Fragestellung, und warum ist diese für die erfolgreiche Durchführung einer empirischen Forschung wichtig? Wie entwickle ich eine kulturalanthropologische Fragestellung am Beispiel einer Proseminararbeit im Forschungsbereich der Populären Musik? Ziel dieses Beitrags ist es, Klarheit über die Unterschiedlichkeit verschiedener Frageformen zu vermitteln und zu erläutern, wann welche Fragetypen im Forschungsprozess eingesetzt werden können.

1 Was ist eine wissenschaftliche Fragestellung?

Kulturalanthropolog_innen befragen soziale und kulturelle Phänomene, soziale Handlungen und kulturelle Praktiken nach Sinn- und Bedeutungszuschreibungen durch Individuen und Gruppen. Klarheit über den Forschungsgegenstand zu gewinnen ist für Kulturalanthropolog_innen von großer Bedeutung, weil sie sich ohnehin in einer «unübersichtlichen Landschaft von »subjektiven Konzepten«, »Deutungsmustern«, »kognitiven und sozialen Repräsentationen«, »Diskursen« oder »Orientierungen«» (→ Litbox Helfferich, S. 26) bewegen. Sie müssen sich zurechtfinden »und z. B. das Verhältnis von individuellen Konzepten und kollektiven Mustern, von Sinn und Handeln oder von Erfahrungen, Deutungen und Erzählungen etc. für die eigene Forschungsfrage« (→ ebd.) bestimmen.

Unterscheidung von Forschungsinteresse, Fragestellung und Forschungsgegenstand

Wichtig für die Gewinnung von Klarheit über den Forschungsgegenstand ist es, diesen vom reinen Forschungsinteresse und der zu entwickelnden Fragestellung zu differenzieren. Mit dem Forschungsinteresse wird die Aufmerksamkeit und Neugier für ein kulturelles Phänomen, eine Praxis oder ein noch nicht näher bestimmtes Feld bekundet. Dieser Ausgangspunkt kulturalanthropologischer Untersuchungen steht daher meist am Anfang eines Prozesses und bezeichnet das Interesse an Inhalten. Um diese Inhalte wissenschaftlich recherchieren und aufbereiten zu können, ist es notwendig, diese in analytische Forschungsfragen, die im Laufe der Studie beantwortet werden sollen, zu überführen. Die Forschungsfragen müssen sich also einem wissenschaftlichen «Problem» widmen, das es zu verstehen und zu erklären gilt.

«Analytisch» bedeutet in diesem Fall, dass die Forschungsfragen in einen wissenschaftlichen Kontext eingebettet werden müssen: Die Forschenden müssen sich klar werden, in welchen Forschungsbereichen einer Disziplin sie sich mit ihrem Thema bewegen (→ Beitrag Böhler, Reinhart, S. 539) und an welche theoretischen Konzepte sie es möglicherweise anbinden können.

Der Forschungsgegenstand respektive das Forschungsfeld resultiert aus der formulierten Fragestellung, die methodisch und methodologisch verortet und präzisiert wird (→ Litbox Helfferich, S. 27). Das heißt, die Forschenden bestimmen vorläufig und immer wieder neu, die verschiedenen Ausdrucksformen des zu untersuchenden Phänomens – Handlungen, Akteur_innen, Objekte, Bedeutungszuschreibungen, Diskurse etc. – auf Grundlage verschiedener Methoden und aus unterschiedlichen Perspektiven heraus zu beschreiben, in Beziehung zueinander zu setzen und zu analysieren. Mit Forschungsfeld ist also nicht zwingend ein Ort oder Raum gemeint, in dem soziale Handlungen stattfinden, sondern ein Netzwerk aus verschiedenen Bezügen und Beziehungen, das sich immer wieder neu und anders konstituiert (→ Beitrag Gajek, S. 53).

 Eine **wissenschaftliche Fragestellung** gibt das zentrale Erkenntnisinteresse der Forschung so präzise wie möglich wieder. Durch die Angabe des analytischen Fokus der Forschung soll die Fragestellung in einem spezifischen (inter)disziplinären Kontext und dessen Forschungsbereichen verortet werden. Diese Verortung erklärt die Relevanz der Fragestellung sowohl für das Fach, in dem sie angesiedelt ist, als auch für den/die Forschungsbereich(e) und gesellschaftliche Diskurse.

Formulierung und Reformulierung der Fragestellung

Die Präzisierung einer Fragestellung und damit das gesamte Forschungsdesign sind keineswegs von Beginn der Forschung an fixiert. Das würde einem wichtigen kulturalanthropologischen Forschungsprinzip, nämlich der Offenheit gegenüber dem zu untersuchenden Gegenstand über den gesamten Forschungsprozess hinweg, widerspre-

chen. Vielmehr gehört die Entwicklung einer Fragestellung zu den Aufgaben, die den Gesamtablauf der Untersuchung durchziehen. Das bedeutet, dass die Formulierung von Forschungsfragen – «Was genau möchte ich wissen?» – bereits an den Anfang des Forschungsprozesses gehört: Die Fragen sind zu diesem Zeitpunkt aber typischerweise noch relativ unscharf gefasst. Während der gesamten Studie – bei der Konzeption, Materialerhebung, Datenauswertung und -analyse – wird dann die forschungsleitende Fragestellung immer wieder abhängig von neu hinzugewonnen Erkenntnissen justiert und angepasst.

«Wandlungen in der Fragestellung sind eine Folge reichhaltiger werdender Kenntnisse des Forschers über das Gegenstandsfeld. Um- und Neufokussierungen erscheinen so nicht als Scheitern von Vorüberlegungen oder Vorannahmen, sie stellen vielmehr ein einkalkuliertes und durchaus erwünschtes Ingredienz und Ergebnis der hermeneutischen Erkenntnisfigur dar.»¹

Es ist charakteristisch für kulturalanthropologische Studien, dass wichtige Forschungsfragen während des empirischen Forschungsprozesses hinzukommen. Wissenschaftler_innen müssen jederzeit bereit sein, zu klären, ob diese neu hinzugekommenen Forschungsfragen auch mit einer Revision des gesamten Forschungsdesigns einhergehen müssen, sich unter die übergeordnete Fragestellung subsumieren lassen oder ob diese sich auch in einer Anschlussuntersuchung beantworten lassen. Planung und Offenheit im kulturalanthropologischen Untersuchungsprozess schließen sich also nicht aus. Wir plädieren dafür, Forschungsfragen und Fragestellungen so früh wie möglich zu formulieren, diese aber als vorläufig anzusehen und variabel zu halten.

Fragen – Forschungsfragen – Fragestellung

Forschungsfragen, die Kulturalanthropolog_innen an den Forschungsgegenstand stellen, sind nicht identisch mit den Fragen, welche sie beispielsweise in Form von Interview- oder Gesprächsfragen direkt an die Akteur_innen im Feld stellen. Ansonsten besteht nämlich die Gefahr der Verdopplung der Überlegungen und Äußerungen der befragten Akteur_innen. Forschungsfragen sollten möglichst aus einer distanzierteren Beobachterposition heraus gestellt werden und nicht aus der Position von am Interaktionsprozess beteiligten Forschenden. Dazu ist es sinnvoll, die eigenen Vorannahmen und Stereotype im Vorfeld der Forschung aufzulisten und sich seinen eigenen anfänglichen Meinungen über das Feld bewusst zu werden. Um diese Vorannahmen zu reflektieren

¹ Franz Breuer: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden 2010², S. 55.

und nicht einfach in die Untersuchung zu übernehmen, sind «Inspektionsfragen» wie zum Beispiel «Wie könnte ich untersuchen, ob es sich tatsächlich so verhält, wie ich es jetzt vermute?» hilfreich. Auch «Infragestellungs-Fragen» stellen sicher, dass Forschende im Feld nicht einfach nur ihren Vorannahmen nachgehen und den Blick auf ihr Forschungsfeld zu früh einschränken. Solche Fragen sind: «Könnte nicht alles ganz anders sein, als ich es jetzt vermute?» «Wie könnte das alles alternativ zu dem funktionieren, wie ich mir das im Moment vorstelle?» Zur Entwicklung von Fragestellungen gehört es also, den eigenen Wahrnehmungen und Einschätzungen immer wieder zu misstrauen. Nur so haben Kulturanthropolog_innen die Chance, von ihrem Forschungsfeld etwas anderes zu erfahren, als das, was sie ohnehin schon zu wissen glauben.

Die oben genannten «Inspektionsfragen» und «Infragestellungs-Fragen» sind nützlich für die Formulierung von Forschungsfragen, die an den Untersuchungsgegenstand gestellt werden. Forschungsfragen unterscheiden sich von der abstrahierten Fragestellung dadurch, dass Letztere zwar zielgerichtet aber relativ unstrukturiert sein kann. Erstere lassen sich bündeln und unter die übergeordnete Fragestellung subsumieren.



Eine wissenschaftliche Fragestellung ist abzugrenzen von:

- Fragen, die mich «nur» interessieren («Ich wollte schon immer mal was zu den Graffiti-Sprayern in Basel machen»)
- Fragen, die auf eine «reine» Feldbeschreibung abzielen («An welchen Orten wird besonders viel gesprayt?»)
- Untersuchungsfragen, die Teilbereiche der eigentlichen Fragestellung markieren («Wie setzt sich die Graffiti-sprayer-Szene zusammen?»)
- (Interview-)Fragen, die ich an die Akteur_innen im Feld richte («Wie bist du zum Sprayen gekommen?»)

2 Entwicklung einer Fragestellung im Forschungsbereich der Populären Musik

Im Folgenden werden nun wesentliche Schritte und Aspekte, die bei der Entwicklung einer Fragestellung zu beachten sind, an einem Beispiel aufgezeigt und erörtert. Hierzu beziehen wir uns auf ein studentisches Forschungsprojekt, das im Rahmen des Proseminars «Einführung in das empirische Arbeiten am Beispiel des kulturanthropologischen Forschungsfelds «Populäre Musik» im Frühjahrssemester 2012 am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel durchgeführt wurde.

Die empirischen Proseminare sind so strukturiert, dass sie einerseits in die wichtigsten qualitativen sozial- und kulturwissenschaftlichen Methoden einführen und andererseits ein Übungsfeld für deren Anwendung in eigenen kleinen Forschungsprojekten bieten. Einzel- und Gruppensprechstunden, ein Tutorium sowie das Schreiben von Arbeitspapieren begleiten den Forschungsprozess der Studierenden. Die Forschungsergebnisse werden schließlich in Form von Hausarbeiten dargestellt. Um die verschiedenen Forschungsvorhaben der Studierenden zu bündeln, wird seitens der Dozierenden für jedes dieser Proseminare ein inhaltlicher Rahmen vorgegeben, in dem die Studierenden je nach Forschungsinteresse unterschiedliche Fragestellungen und Forschungsdesigns entwickeln und erproben.

Ein Rahmenthema wie «Populäre Musik» ist geeignet, da es einerseits ein grundsätzlich sehr offen formuliertes Forschungsfeld ist, andererseits die Studierenden auch dazu anhält, ihr Forschungsinteresse und ihre Fragestellung angesichts der Weite und Komplexität des Themas so weit wie möglich einzugrenzen: sowohl fachlich in Bezug auf eine kulturanthropologisch relevante Fragestellung als auch forschungspragmatisch in Bezug auf die Machbarkeit der Fragestellung im Rahmen einer kleinen Proseminarstudie.

Die Studentin, deren Suche nach einer geeigneten Fragestellung im Folgenden nachgezeichnet werden soll,² interessiert sich zunächst für das alltägliche Singen in Kindertageseinrichtungen. Gleich zu Beginn steht eine forschungspraktische Eingrenzung: Bei der Forschung mit Kindern müssen höchste Ethikstandards eingehalten werden (→ Beitrag Wehr, S. 143) – nicht nur die Leitenden der Einrichtung und Trägerinstitution müssen ihr Einverständnis für die Forschung geben, sondern allen voran müssen die Kinder und deren Eltern in die Beobachtung und Befragung einwilligen. Es wird bald ersichtlich, dass die Einhaltung der Ethikstandards seitens der Forscherin sehr viel Überzeugungskraft und vor allem Zeit in Anspruch nehmen wird. Dem entgegen steht der straffe Zeitplan des Proseminars – für die gesamte Studie von der Planung bis zur Verschriftlichung stehen maximal sechs Monate zur Verfügung –, sodass es erforderlich ist, das Thema gleich zu Beginn zu modifizieren. Für die Studentin ist bei der Eingrenzung jedoch wichtig, dass das Singen in Gemeinschaft, bestenfalls im Rahmen einer Institution, weiterhin im Fokus steht. Da die Neuausrichtung des Themas auf Schulen ähnliche Probleme des Zugangs bereithält wie die Forschung in der Kindertageseinrichtung, entschließt sich die Studentin, ihr Thema neu zu formulieren: Sie richtet ihren Fokus auf das Singen im Seniorenheim. Es ist zu erwarten, dass hier das Einverständnis durch die Akteur_innen im Vergleich zu Minderjährigen unkomplizierter einzuholen ist und das Interesse, am Forschungsprojekt mitzuwirken, grundsätzlich hoch ist.

² Wir bedanken uns bei Lidia Pagnozza für ihr Einverständnis, ihr Proseminararbeitsthema und ihre Notizen vorstellen zu dürfen.

Die Schritte und Aspekte von der Bestimmung des Themas zur Bildung einer Fragestellung, die hier erörtert und exemplarisch veranschaulicht werden, sollen nicht als ein linearer Prozess aufeinander aufbauender Etappen, sondern als variabel in Verlauf und Ausführung verstanden werden: Ob ich mich am Beginn meiner konzeptionellen Tätigkeit vorrangig von einem Thema, einem analytischen Fokus ohne genauen Gegenstandsbereich oder ersten Forschungsfragen inspirieren lasse, ob ich Hypothesen formuliere, mich in die Forschungsliteratur einarbeite oder eine gesellschaftliche Debatte zum Ausgangspunkt meines Forschungsvorhabens nehme, ist vielfach von der eigenen Forscher_innenpersönlichkeit und den eigenen Präferenzen abhängig. Grundsätzlich möchte dieser Leitfaden jedoch einige wichtige Anreize bieten, die Entwicklung einer Fragestellung aus verschiedenen Perspektiven anzugehen sowie übersichtlich und transparent zu halten.

Thema finden und formulieren

Ein erster Schritt auf dem Weg zu einer geeigneten Fragestellung besteht darin, ein Thema auszuwählen, das die Neugier der forschenden Person weckt und ihr wichtig erscheint. Das spielt eine Rolle, weil Forschende sich ihren Themen eine längere Zeit widmen. Zu Beginn der Konzeptionsphase kann das Thema noch weitgehend unspezifisch formuliert sein und auf die Formulierung eines sozialen Phänomens beziehungsweise einer kulturellen Praxis abzielen – wie in diesem Fall «Singen im Seniorenheim».

Beim Finden und Formulieren des Themas ist es nützlich, das eigene Interesse am Gegenstand zu reflektieren und zu unterscheiden, was mich einerseits persönlich und andererseits als Forscher_in daran interessiert. Die Reflexion des persönlichen Interesses am Thema kommt später der Quellenkritik – insbesondere der Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle im Feld – zugute (→ Beiträge Massmünster, S. 522; Spiritova, S. 117). Die Reflexion des Forschungsinteresses hingegen hilft, den analytischen Fokus der Fragestellung genauer zu bestimmen.

Im Fall der studentischen Forscherin wird das persönliche Interesse am Ausgangsthema («Singen in Kindertageseinrichtungen») so kommentiert:

Ich persönlich habe schon seit meiner frühen Kindheit sehr viel Musik gehört, angefangen mit den Hörspielgeschichten und -liedern bis hin zu der aktuellsten Charts-CD. Außerdem erinnere ich mich, dass in meiner Kindergartenzeit sehr viel gesungen wurde. Und noch heute ist das Singen im Kindergarten ein wichtiger Bestandteil. Es wird schon fast als Ritual angesehen, welches zu Beginn des Tages, zu Beginn der Essenszeit und am Ende des Tages gemeinsam durchgeführt wird.³

3 Arbeitspapier 1 von Lidia Pagnozza; Proseminar «Einführung in das empirische Arbeiten: Am Beispiel des kulturanthropologischen Forschungsfelds Populäre Musik», Frühlingsemester 2012, Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel, Leitung: Karoline Oehme-Jüngling.

Das persönliche Interesse der Studentin am Thema «Singen» rekurriert demnach auf die positive Erfahrung musikalischer Praxen in ihrer Kindheit und Jugend, aber auch auf aktuelle Singerlebnisse in Kindertageseinrichtungen, die ihre Neugier wecken. Im Gegensatz dazu wirft die Formulierung des Forschungsinteresses, das sie in einer ersten Skizze nun auf das modifizierte Thema «Singen im Seniorenheim» bezogen erörtert, bereits erste analytische Schlaglichter auf den Gegenstandsbereich:

Mich interessiert vor allem die Bedeutung und Funktion, welche die Senioren dem täglichen Singen geben. Ich möchte herausfinden, ab wann sie die «Leidenschaft für das Singen» empfunden haben, ob sie in einer Singgruppe Mitglied sind. Welche Bedeutung kann das Singen von Liedern für einen Menschen im Laufe eines Lebens einnehmen? Warum kann das Singen die Lebensqualität demenzkranker Menschen verbessern? Welchen Einfluss kann das Singen auf das Sicherheits- und Stabilitätsempfinden eines Menschen haben? Welchen Stellenwert haben bestimmte Lieder wie beispielsweise Kirchenlieder für ältere Generationen?⁴

So werden hier erste Untersuchungskategorien wie die «Bedeutung» und «Funktion» des Singens, «Singen und Alter» sowie Objektivationen des Gesangs («Kirchenlieder») angedacht.

Das Forschungsfeld andenken

Während das persönliche Interesse vor allem für die Themenfindung eine wichtige Rolle spielt, erweitert die Formulierung des Forschungsinteresses den Rahmen: Das Thema wird hier bereits auf erste (mögliche) Forschungsfragen gelenkt – aus dem Thema wird auf diese Weise ein Feld für die Forschung (→ Beitrag Gajek, S. 53).

Dieser Prozess von der Themenfindung hin zur Konzeption eines Forschungsfelds kann durch zwei wichtige Verfahren unterstützt werden, die das Feld in Form eines Gedankenspiels andenken (oder auf einen ersten Besuch im Feld reagieren): 1. Fokus auf die Struktur des möglichen Felds, 2. Brainstorming zu ersten analytischen Kategorien im Feld.

1. Beim Fokussieren der Struktur des zu definierenden Felds helfen folgende Forschungsfragen: Welche Akteur_innen im Feld könnten für mein Thema relevant sein? Welchen thematisch relevanten sozialen Situationen (Handlungen, Praxen) könnte ich im Feld begegnen? Welche Dinge sind in diesen Situationen wichtig? Welche Orte könnten – bezogen auf mein Thema – eine wichtige Rolle spielen?

Die wichtigste Kategorie dieses Gedankenspiels stellen die Akteur_innen im möglichen Feld dar. So kommen im Beispiel «Singen im Seniorenheim» vor allem die

4 Arbeitspapier 2, vgl. ebd.

Senior_innen als Rezipient_innen musikalischer Angebote in Frage; ebenso könnten auch Musiklehrer_innen, Musiktherapeut_innen oder Sozialarbeiter_innen als Anbietende und Gestaltende ebensolcher Angebote in die Forschung einbezogen werden. Des Weiteren spielen eine Rolle: die Heimleitung als Vertretung der Institution, die über Finanzierung und Organisation musikalischer Angebote entscheidet, und die Angehörigen, die ihre im Seniorenheim wohnenden Familienmitglieder, Freunde oder Bekannte zu musikalischen Praxen motivieren oder auch nicht motivieren.

Im konkreten Beispiel kommt es bereits beim Fokus auf die Akteur_innen zu einer ersten Irritation: Ist das eindimensionale Verhältnis zwischen Bewohner_innen als Rezipient_innen und den Leitenden musikalischer Angebote als Produzent_innen und Gestalter_innen im Feld so haltbar? Aus dieser Irritation resultiert schließlich die für die Forschungskonzeption wichtige Frage, ob das Singen im Seniorenheim nur in Bezug auf das in Gruppen organisierte (institutionelle) Singen oder auch das alltägliche (nicht institutionelle) Singen betrachtet werden soll und ob womöglich die Senior_innen selbst als Anbietende und Gestaltende musikalischer Gruppenangebote in Frage kommen.

Da möglichst vielfältige Deutungen alltäglicher Singpraxen eruiert und verstanden werden sollen, werden bezüglich relevanter sozialer Situationen sowohl institutionelle Singsituationen (in Form von Gruppenstunden als Angebot der Institution Seniorenheim) als auch spontane und weitere nicht institutionelle Singsituationen (in Form von individuellem, aber auch kollektivem Singen etwa bei der Gestaltung des Tagesablaufs oder verschiedenen Aktivitäten im Alltag) in die Forschung einbezogen.

Als Orte des Singens im Seniorenheim können öffentliche Räume (wie Besucherräume, Außenbereich), halb öffentliche Räume (wie Gruppen-, Therapie-, Aufenthalts-, Musikräume, Speiseraum) oder private Räume (wie Appartement, Zimmer der Bewohner_innen, Badezimmer) als thematisch relevant identifiziert werden.

2. Das Brainstorming zu ersten analytischen Kategorien im Forschungsfeld geht über die strukturelle Analyse des Gegenstandsbereichs hinaus, in dem nach inhaltlich-theoretischen Konzepten oder Grundbegriffen gesucht wird, die im Feld eine Rolle spielen könnten. Bei diesem Prozess können Forschungsfragen helfen, die mit einem analytischen Fokus Beschaffenheit, Ursachen, Bedingungen, Beziehungen, Interaktionen und Konsequenzen des Forschungsthemas in den Blick nehmen.

Beim Brainstorming ist noch nicht die Eingrenzung möglicher analytischer Zugänge wichtig, sondern die unstrukturierte Sammlung und damit summarische Erweiterung solcher Kategorien ausschlaggebend, um möglichst viele neue Ideen zu produzieren.

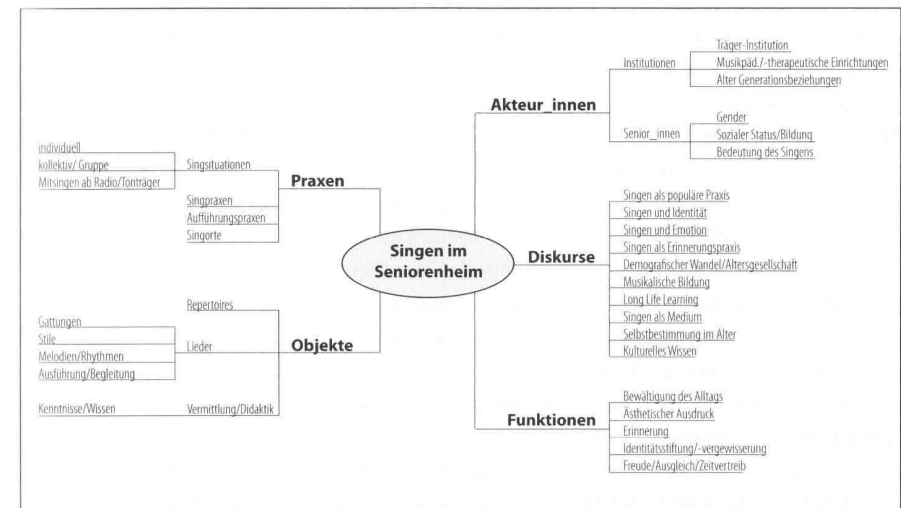


Abb. 1.: Beispiel für ein Brainstorming zu analytischen Kategorien im Feld «Singen im Seniorenheim». ⁵

Formulieren von Hypothesen

Hypothesen stellen erste Aussagen etwa über Beschaffenheit und Struktur des Felds sowie darin relevante Themen und Fragen dar, die aufgrund von Vorannahmen der Forschenden getroffen werden, aber noch nicht systematisch überprüft wurden. In der quantitativen Sozialforschung werden Hypothesen forschungsleitend eingesetzt, indem das Forschungsdesign vor allem auf die Verifizierung, Falsifizierung und Differenzierung solcher Aussagen und die Ausarbeitung gültiger (verifizierter) Theorien abzielt. ⁶ Die qualitative Sozialforschung hingegen stellt die grundsätzliche Unterscheidung zwischen Hypothesen und Theorie mit dem Einwand in Frage, dass in sozio-kulturellen Feldern die Theorien immer von situativen und deutungsspezifischen Bedingungen abhängig sind (→ Beitrag Bischoff, S. 14) und damit streng genommen Hypothesen bleiben. Obwohl die Kulturanthropologie aus diesem Grund einen induktiven Ansatz vertritt, bei dem offen und möglichst wenig hypothesengeleitet an den Forschungsgegenstand herangegangen werden soll, kann die Sammlung und Bildung erster Hypothesen helfen, den analytischen Fokus der Fragestellung zu schärfen. Gerade für Forschungsneulinge stellen Hypothesen ein geeignetes Mittel dar, sich bei der Konzeption von Fragestellungen zu orientieren und relevante Analysekategorien

⁵ Dieses Schema wurde im Nachhinein aus den Diskussionen durch die Dozentin rekonstruiert, um es für diesen Beitrag zu verwenden.

⁶ Wenngleich auch in der neueren quantitativen Sozialforschung zunehmend mit induktiv ansetzenden, explorativen Vorgehensweisen gearbeitet wird. Vgl. Walter Assenmacher: Induktive Statistik. Berlin 2009.

auszutariieren. Damit diese Hypothesen jedoch nicht dem Prinzip der Offenheit widersprechen, müssen sie fortwährend reflektiert werden, um der Gefahr zu entgehen, stereotype oder vorgeformte Annahmen der Forschenden zu kolportieren.

Beim Bilden erster Hypothesen zum Forschungsfeld können auch andere Personen wie Mitstudierende, Freunde oder Verwandte befragt werden. Ohne diese vorab über das genaue Forschungsinteresse sowie die angedachten Zugangsweisen zu informieren, kann man sie auffordern, erste Ideen und Gedanken zum Thema aus ihrer Sicht zu schildern. Dies hat über die Möglichkeit der Ideensammlung hinaus den Vorteil, dass gleichzeitig Aussagen über die Wahrnehmung und Bedeutung des Themas durch einen «Blick von außen» generiert werden – Aussagen, mit denen man spätere Interviewpartner_innen konfrontieren kann.

Im Fall des Forschungsprojekts «Singen in Seniorenheimen» können erste Hypothesen beispielsweise lauten:

- Das Singen im Kontext der institutionellen Betreuung und Pflege betagter Senior_innen hat in einem Alltag, der zunehmend fremdbestimmt ist und in dem altvertraute Routinen und Rituale aufgegeben beziehungsweise neu definiert werden müssen, eine identitätsstiftende und identitätsvergewissernde Bedeutung.
- Singen bietet eine niedrigschwellige und kreativ-ästhetische Möglichkeit, die Strapazen des Heimlebens und Alters zu kompensieren und möglicherweise zu einem der wenigen Orte selbstbestimmten Handelns und Erlebens zu werden.

Reflektieren der Relevanz

Das Thema, das Feld und die zu wählende Fragestellung der Untersuchung sollten nicht nur für die Forschenden persönlich von Interesse sein, sondern darüber hinaus auf einem spezifischen Forschungsinteresse basieren. Um das Forschungsinteresse zu klären und die Wahl geeigneter Analysekatoren weiter einzuzugrenzen, muss die Relevanz des Themas reflektiert werden.⁷ Das bedeutet: Das Erkenntnisinteresse der Forschung sollte 1. im Rahmen der Disziplin, in der die Untersuchung durchgeführt wird, 2. in einem übergeordneten gesellschaftlichen Diskurs und 3. auch im untersuchten Feld selbst von Bedeutung sein. Ziel ist es, in diesen drei Feldern bestehende (Forschungs-)Fragen in die eigene Untersuchung einzubeziehen (oder zumindest in Erwägung zu ziehen) und relevante (theoretische) Konzepte weiterzuentwickeln.

Wichtig dabei ist, dass diese Relevanz nicht einfach als vorhanden beziehungsweise nicht vorhanden aufgefasst wird, sondern einem steten Aushandlungsprozess durch Akteur_innen der Wissenschaft, des gesellschaftlichen Diskurses und der kulturellen Praxis unterliegt (→ Beitrag Böhler, Reinhart, S. 539). So ist es durchaus möglich, dass

7 Vgl. Theo Hug, Gerald Poscheschnik: *Empirisch Forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium*. Wien 2010, S. 58.

durch den eigenen Impetus – das eigene Thema und Forschungsinteresse – erst Relevanz entfaltet wird und man zunächst auf nur wenige ähnlich gelagerte Fragen und Aspekte zurückgreifen kann. Umso wichtiger ist es in diesem Fall, die Relevanz des Themas aus der eigenen Sicht zu reflektieren und aufzuzeigen, wo neue Anschlüsse zu bestehenden Fragen und Konzepten entwickelt werden können.

1. Unerlässlich beim Entwickeln einer Fragestellung ist der disziplinäre Kontext, in dem die Forschung angesiedelt ist, und damit wesentlich verbunden die Frage nach der disziplinären, hier der kulturanthropologischen Relevanz des eigenen Themas. Grundsätzlich kann an dieser Stelle gefragt werden, ob das Thema dem inhaltlichen Ansatz der Kulturanthropologie entspricht.⁸ Bezieht das Erkenntnisinteresse den subjektiven Sinn der im Feld Handelnden ein? Lässt das Forschungsinteresse genügend Raum für die Vielfalt und Komplexität kultureller Phänomene? Wird berücksichtigt, dass kulturelle Phänomene dem gesellschaftlichen Wandel und den situativen Deutungen der involvierten Akteur_innen unterliegen? Fokussiert das Thema einen eher mikrosozialen Rahmen und zielt es auf die Entwicklung sogenannter Theorien mittlerer Reichweite ab (→ Beitrag Bischoff, S. 14)?

In diesem Zusammenhang sollte auch die bestehende Forschungsliteratur zum Thema recherchiert und gesichtet werden. Ziel ist es, zu eruieren, wer sich mit ähnlichen Themen oder Fragen bereits wissenschaftlich auseinandergesetzt hat. Dies muss nicht zwangsläufig nur den Bereich des eigenen Fachs betreffen, sondern kann darüber hinausgehen. Gerade die Kulturanthropologie versteht sich als klassisches Schnittstellenfach und befindet sich vor allem aufgrund ihrer multiperspektivischen Sichtweise auf kulturelle Phänomene in einer interdisziplinären Gemengelage. So sollte unbedingt auch die Forschungsliteratur angrenzender Disziplinen auf inhaltliche Anknüpfungspunkte überprüft werden.

Beim Sichten relevanter Literatur werden die jeweiligen Untersuchungen auf ihre Themen, Fragestellungen, Methoden und theoretischen Konzepte hin verglichen. Es empfiehlt sich dabei, jeweils vom eigenen disziplinären Standpunkt aus zu reflektieren, ob Ansätze übernommen oder Abgrenzungen vorgenommen werden sollten. Nicht zuletzt kann erörtert werden, wo offene Fragen oder Forschungslücken bestehen und

8 Falls Sie bei diesem Schritt Probleme haben, empfiehlt es sich, diverse Einführungswerke in das Fach der Kulturanthropologie zu konsultieren, etwa: Alan Barnard u. a. (Hg.): *The Routledge Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London 2012; Nancy Bonvillian: *Cultural Anthropology*. Upper Saddle River, NJ 2013; Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2001³; Gary P. Ferraro, Susan Andreatta: *Cultural Anthropology. An Applied Perspective*. Wadsworth 2012; Helge Gerndt: *Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende*. Münster 1997³; Wolfgang Kaschuba: *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München 2003²; Ingeborg Weber-Kellermann u. a.: *Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart 2003³.

wo man mit der eigenen Untersuchung ansetzen kann, denn wissenschaftliche Forschung unterliegt auch immer dem Kriterium der Innovation,⁹ der Entfaltung neuen Wissens (→ Beitrag Schriewer, S. 385).

Die studentische Studie zum «Singen im Seniorenheim» soll maßgeblich das populäre Singen, sei es in Form institutionalisierten Gruppensingens oder spontanen Individualgesangs, fokussieren. Die Kulturanthropologie stellt, hinsichtlich ihres Interesses am Populären, an Alltagskulturen und der «Kultur der vielen», einen geeigneten Fachkontext für eine solche Untersuchung dar. Dass das Forschungsinteresse der Studie vor allem auf die vielfältigen subjektiven Deutungen dieser Singpraxen abzielt, ist ebenfalls aus dem Erkenntnisinteresse des Fachs ableitbar.

Damit hängt auch der fachgeschichtliche Bezug der Fragestellung zum populären Singen zusammen: Noch vor der Institutionalisierung der Volkskunde als akademische Disziplin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzten sich volkskundlich interessierte Forschende intensiv mit dem «Volkslied» auseinander¹⁰ – so stark, dass die Volksliedforschung noch lange als das «liebste Kind» der Volkskunde bezeichnet wurde.¹¹ Aus diesem Forschungszweig entstand schließlich die Musikalische Volkskunde – im deutschen Raum insbesondere durch den Musikpädagogen und Volksliedforscher Ernst Klusen begründet¹² –, welche die Wende von einer objektfokussierten Liedforschung zu einer am Subjekt und dessen musikalischen Praxen interessierten Singforschung vollzog. Klusen prägte in diesem Zusammenhang das Schlagwort vom «Gruppensingen» als Hauptform populären Singens der damaligen Zeit.¹³ Heute widmet sich die Kulturanthropologie dem Singen vor allem vor dem Hintergrund medialer Vermittlung, identitätsspezifischer Verortung und Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungsprozessen.

⁹ Vgl. Hug, Poscheschnik: Empirisch Forschen, S. 58.

¹⁰ Vgl. die gesamte Riege der Volksliedsammler, allen voran Achim von Arnim und Clemens Brentano (Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Berlin 1857) oder Franz Magnus Böhme (Volksthümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Erstausgabe: 1895. Hildesheim 1970).

¹¹ Vgl. Weber-Kellermann u. a.: Einführung in die Volkskunde, S. 22.

¹² Ab 1964 an der Pädagogischen Hochschule Neuss; 1986 an die Universität Köln überführt, vgl. Klaus Näumann: Zur Umbenennung des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Universität zu Köln in Institut für Europäische Musikethnologie. In: ad marginem 82/83 (2010/11), S. 3–20, hier S. 5 f.

¹³ Vgl. Ernst Klusen: Dokumentationsprobleme Musikalischer Volkskunde im Lichte wissenschaftlichen Selbstverständnisses. In: Jahrbuch für Volksliedforschung 15 (1970), S. 9–13, hier S. 11.

Forschungsliteratur: Themenschwerpunkt «Singen»

Fachbereich Kulturanthropologie

- Walter Leimgruber, Alfred Messerli, Karoline Oehme (Hg.): Ewigi Liäbi. Singen bleibt populär. Basel 2009.
- Christine Burckhardt-Seebass u. a.: «... im Kreise der Lieben»: Eine volkskundliche Untersuchung zur populären Liedkultur in der Schweiz. Basel 1993.
- Manfred Seifert: Populäre Gesangskultur in Sachsen. Zu Entwicklung und Stand eines volkskundlichen Forschungsfeldes. In: Volkskunde in Sachsen 21 (2009), S. 7–29.
- Wilhelm Schepping: Lied- und Musikforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Volkskunde, S. 587–616 [Überblick zur kulturanthropologischen Lied- und Singforschung].

Fachbereich Musikpädagogik

- Heidrun Harms: Mit Musik geht vieles leichter. Vorschläge für musikalisches Erleben und Gestalten mit pflegebedürftigen alten Menschen und geistig behinderten Menschen. Band 1. Kiel 2006.

Fachbereich Pädagogik

- Karl Adamek: Singen als Lebenshilfe. Zu Empirie und Theorie von Alltagsbewältigung. Plädoyer für eine «Erneuerte Kultur des Singens». Münster 1996.

Abb. 2: Auszug aus der Literaturrecherche.¹⁴

Doch nicht nur das Singen als populäre Kulturpraxis ist beim genannten Thema eine wichtige Analysekategorie, auch die Kategorie «Alter» soll in der Forschung eine wesentliche Rolle spielen. Die Recherche relevanter Forschungsliteratur verweist nicht nur auf kulturanthropologische Untersuchungen und Ansätze, sondern auch auf eine Vielzahl an Studien und Konzeptionen aus anderen Disziplinen wie beispielsweise der Soziologie, Sozialen Arbeit, Erziehungswissenschaft oder der Medizin/Psychologie.

¹⁴ Arbeitspapier 3 von Lidia Pagnozza; Proseminar «Einführung in das empirische Arbeiten».

Forschungsliteratur: Themenschwerpunkt «Senior_innen», «Alter»

Fachbereich Kulturanthropologie

- Esther Gajek: Das ist kein so halbes Verabschieden. Eine ethnographische Annäherung an Seniorenprogramme von Museen. Münster 2012.
- Gunther Hirschfelder: Bilder vom Alter. Bewertungsmuster und soziale Realität des Alters von der Vor-moderne bis zur Gegenwart. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 52 (2007), S. 15–32.
- Andreas Kruse, Thomas Rentsch, Harm-Peer Zimmermann (Hg.): Gutes Leben im hohen Alter. Das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen. Heidelberg 2012.
- Rebecca Niederhauser: Gemeinsam nicht alleine sein: Die Alters-Wohngemeinschaft. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 108, 2 (2012), S. 209–217.
- Friedemann Schmoll u. a. (Hg.): Grauzone. Ethnographische Variationen über die letzten Lebensabschnitte. Ein Studienprojekt. Tübingen 2002.

Fachbereich Soziologie

- Simone Schnurr: Singularisierung im Alter. Altern im Kontext des demographischen Wandels. Münster 2011.
- Johannes Siegrist: Chancen gesunden Alterns aus soziologischer Sicht. In: Heinz Häfner, Konrad Beyreuther, Wolfgang Schlicht (Hg.): Altern gestalten. Medizin – Technik – Umwelt. Heidelberg 2010, S. 145–158.

Fachbereich Soziale Arbeit

- Gertrud Backes, Wolfgang Clemens: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Weinheim 2013.
- Fabienne Grossenbacher: Der Alltag im hohen Alter. Welche Bedürfnisse haben Menschen im hohen Alter? Aus der Sicht von Seniorinnen und Senioren. Basel 2009.
- Julia Steinfort: Identität und Engagement im Alter. Eine empirische Untersuchung. Wiesbaden 2012.

Fachbereich Erziehungswissenschaft

- Karl Lenz u. a. (Hg.): Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Weinheim 1999.
- Ulrich Otto (Hg.): Partizipation und Inklusion im Alter. Aktuelle Herausforderungen. Jena 2005.

Fachbereich Medizin/Psychologie

- Wolfgang Schlicht: Mit körperlicher Aktivität das Altern gestalten. In: Heinz Häfner u. a. (Hg.): Altern gestalten, S. 25–40.
- Burkhard Werner: Demenz. Epidemiologie, Ursachen und Folgen einer psychischen Erkrankung im Alter. Weinheim 1997.

Überlegen Sie sich anhand Ihres Forschungsthemas, welchen analytischen Fokus Ihre Fragestellung jeweils haben müsste, wenn sie in folgenden Disziplinen entwickelt worden wäre: Soziologie, Geschichte, Soziale Arbeit, Medienwissenschaften, Kunstgeschichte, Psychologie, Pädagogik ...

Schärfen Sie – in Abgrenzung zu diesen Disziplinen – das spezifisch kulturanthropologische Interesse an Ihrem Thema.

Eine kleine Hilfestellung am Beispiel «Singen im Seniorenheim»

(Musik-)Pädagogik – Hier wären z. B. Fragen hinsichtlich der Vermittlung des Singens und der musikalischen Bildung im Alter relevant.

Soziale Arbeit – Hier könnten z. B. Fragen über die Aufrechterhaltung eines selbstbestimmten Alltags von Senior_innen im hohen Alter durch kreative Angebote wie Musik eine Rolle spielen.

Psychologie – Die Wirkung des Singens auf die Psyche des Menschen wäre hier ein möglicher Fokus.

2. Über den fachlichen Kontext hinaus sollte die gesellschaftliche Relevanz des Themas reflektiert werden. Zu fragen wäre hier, ob mein Thema oder meine Frage bereits in irgendeiner Weise Gegenstand eines öffentlichen Diskurses ist und ob es gesellschaftliche Debatten gibt, die mein Thema oder angrenzende Themenfelder berühren. Hier empfiehlt es sich, mit wachen Augen und Ohren die aktuelle Tagespresse, Zeitschriften, Internetpublikationen oder das Radio- und Fernsehprogramm zu verfolgen.

Im konkreten Beispiel ist signifikant, dass der demografische Wandel und damit verbunden die zunehmend alternde Gesellschaft in den westlichen Industrieländern ein zentrales Thema unserer Zeit darstellt.

Quellen des gesellschaftlichen Diskurses: Themenschwerpunkt «demografischer Wandel»

- Demografischer Wandel – Durchschnittsalter der Deutschen steigt. In: Manager-Magazin vom 19. November 2012, URL: <http://www.manager-magazin.de/politik/deutschland/0,2828,868013,00.html>
- Demografischer Wandel: Clement plädiert für Arbeit bis ins Greisenalter. In: Der Spiegel vom 15. August 2012, URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/demografischer-wandel-wolfgang-clement-fuer-rente-mit-80-jahren-a-850242.html>
- Nachwuchsmangel. Konzerne ignorieren Demografie-Gefahr. In: Manager-Magazin vom 14. November 2011, URL: <http://www.manager-magazin.de/unternehmen/artikel/0,2828,785939,00.html>
- Bedroht der demografische Wandel die Produktivität? In: Neue Zürcher Zeitung vom 16. November 2011, URL: <http://www.nzz.ch/aktuell/wirtschaft/uebersicht/bedroht-der-demografische-wandel-die-produktivitaet-1.13327980>
- Demografie. Entspann dich, Alter! In: Die Zeit vom 11. April 2011, URL: <http://www.zeit.de/2011/15/DOS-Senioren>

- Altersgesellschaft. Millionen Deutsche in der Betreuungsfalle. In: Die Welt vom 4. August 2007, URL: <http://www.welt.de/politik/article1080660/Millionen-Deutsche-in-der-Betreuungsfalle.html>

(alle Einträge Stand: 5. Dezember 2012)

Abb. 4: Auszug aus der Recherche zur gesellschaftlichen Relevanz.¹⁶

An diesem gesellschaftlichen Diskurs kann die mikrosozial verortete Studie anschließen, indem sie beispielsweise Fragen in den Vordergrund rückt, wie Menschen im hohen Alter heute weitgehend selbstbestimmt altern können und wie die Leistungsgesellschaft mit Menschen umgeht, die im letzten Abschnitt ihres Lebens stehen.

3. Schließlich sollte auch die Relevanz eines Themas oder einer Frage für das konkrete Feld, in dem die Forschung durchgeführt wird, reflektiert werden. Dies kann als Gedankenspiel im Vorfeld der Forschung oder erst nach ersten Besuchen im Feld geschehen.

Im Rahmen des Forschungsstils der Grounded Theory (→ Beitrag Götzö, S. 444), die bestrebt ist, Vorannahmen der Forschenden und ihrer Disziplinen sowie stereotype Erklärungen im Bereich des öffentlichen Diskurses weitgehend zu minimieren, ist die Feldrelevanz eines der wichtigsten Gütekriterien. Aufgrund des fallorientierten Ansatzes der Grounded Theory und ihrer Prämisse, Theorien am Gegenstand verankert zu entwickeln, werden so Fragestellungen, die direkt auf Bedürfnisse und Fragen im Feld rekurren, als deutlich geeigneter eingeschätzt als Fragestellungen, die auf theoretischen Überlegungen im Vorfeld der Studie basieren.¹⁷ Auch wenn nicht mit der Grounded Theory gearbeitet wird, empfiehlt es sich, der Feldrelevanz höchste Aufmerksamkeit zu widmen und auch vorab gebildete Fragestellungen immer wieder am Kriterium der feldimmanenten Bedeutung zu prüfen und gegebenenfalls zu modifizieren.

Der Blick auf die Relevanz des Themas im Feld führt im konkreten Beispiel etwa dazu, dass den nicht institutionellen, spontanen und individuellen Singpraxen Aufmerksamkeit geschenkt wird. Aus der Feldrelevanz können unter Umständen auch Aussagen generiert werden, welche auf die Anwendung der Forschung in der kulturel-

len Praxis abzielen können¹⁸: Lesende der Studie, die im Feld an der Konzeption und Durchführung von Programmen für Senior_innen beteiligt sind, können aufgrund der Ergebnisse so überlegen, wie in Institutionen wie Seniorenheimen neue Singangebote gestaltet werden können und ob möglicherweise mehr Freiräume für spontane Singsituationen geschaffen werden sollten.

 Erörtern Sie die kulturanthropologische, gesellschaftliche und feldbezogene Relevanz Ihres Themas. Recherchieren Sie 1. thematisch angrenzende Forschungsliteratur, 2. aussagekräftige Quellen aus dem Bereich des öffentlichen Diskurses und führen Sie 3. erste (informelle) Gespräche mit Personen oder Kenner_innen Ihres Felds.

Formulieren der Fragestellung

Die vorausgegangenen Schritte und Aspekte sollten dazu befähigt haben, ein Forschungsthema und erste analytische Kategorien zu wählen und zu formulieren sowie eine erste Eingrenzung des Forschungsfelds vorzunehmen. Ist man an diesem Punkt angelangt, hat man einen großen Teil der Arbeit geschafft: Alle für die Fragestellung notwendigen Elemente sind zusammengetragen und müssen nun als Frage kombiniert werden.

Viele Untersuchungen verzichten auf diese abschließende Zusammenführung aller fragestellungsbezogenen Parameter, dennoch stellt der «Satz mit dem Fragezeichen» eine wertvolle Hilfe dar, den gewählten Zugang zum Forschungsthema und das Forschungsinteresse nochmals präzise zu fassen sowie zu kontrollieren, ob tatsächlich alle Elemente vorhanden und schlüssig zusammengebracht worden sind.

Auch wenn die Fragestellung sich im Forschungsprozess möglicherweise noch einmal oder mehrmals ändern kann (in der Regel sind es Modifikationen), sollte diese tatsächlich in Form einer Frage – mit einem Fragezeichen! und aus maximal drei Teilfragen bestehend – formuliert werden.

Zusammenfassend würde dies auf unser Beispiel übertragen Folgendes bedeuten: War das Thema zunächst noch sehr unspezifisch als «Singen im Seniorenheim» formuliert, kristallisierte sich letztlich ein Forschungsinteresse heraus, das durch die Analysekategorien «populäre Singpraxen», «Funktionen des Singens», «subjektive Bedeutung des Singens» und «Alter» bestimmt wird. Die Fragestellung könnte somit lauten: Welche Funktionen erfüllen populäre Singpraxen für Senior_innen in einem lokalen Seniorenheim, und welche Bedeutung geben diese Akteur_innen dem Singen vor allem hinsichtlich der Gestaltung und Bewältigung ihres durch das Alter geprägten Alltags?

¹⁶ Ebd. Die Recherche ließe sich beliebig fortführen; angesichts der Fülle des Materials sollten später aber analytische Akzente gesetzt werden.

¹⁷ Fragestellungen in der Grounded Theory werden im Forschungsprozess gebildet. Vor allem in sogenannten In-Vivo-Kodes spiegeln sich Interessen und Probleme der Akteur_innen, die auf die Feldrelevanz verweisen, vgl. Anselm Strauss, Juliet Corbin: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996, S. 17.

¹⁸ Obwohl immer wieder diskutiert wird, inwiefern die anwendungsorientierte Forschung (im Vergleich etwa zur Sozialen Arbeit, Pädagogik etc.) zu den Kernaufgaben der Kulturanthropologie gehört.

Operationalisieren der Fragestellung

Nach der Bildung der Fragestellung muss geklärt werden, wie sich diese sowohl methodisch als auch theoretisch beantworten lässt. Dieser Prozess, der als Operationalisierung bezeichnet wird, überführt die Fragestellung in einen methodisch und methodologisch verorteten Forschungsgegenstand.

Bei der methodischen Verortung werden die in der Fragestellung aufgeführten Analysekatoren in einzelne Untersuchungskomplexe umgesetzt, und es wird geklärt, wie – mit welchen Methoden und welchem Sampling¹⁹ – diese Komplexe untersucht werden können.

Hier spielt das Kriterium der Machbarkeit eine wesentliche Rolle.²⁰ Vor allem forschungspraktische Eingrenzungen hinsichtlich des anvisierten Formats der schriftlichen Arbeit – ob als Proseminararbeit, Bachelor-/Master-Arbeit, Monografie oder Dissertation – müssen vorgenommen werden. Mitunter kann eine forschungspraktische Eingrenzung auch nochmals zu einer Modifikation der Fragestellung führen, oft führt eine solche jedoch vor allem zu Anpassungen des Samplings oder bestimmter Methoden.

Indem man nach theoretischen Konzepten und Modellen sucht, mit deren Hilfe das erhobene Material analysiert und konzeptualisiert werden kann, ist die methodologische Verortung der Fragestellung angesprochen. So können einerseits bestehende Konzepte und Modelle aus der Fachliteratur einbezogen werden oder, in der Tradition der Grounded Theory, fallorientiert Theorien am Gegenstand entwickelt werden.

Die Operationalisierung der Fragestellung mündet schließlich in die vorläufige Festlegung eines Untersuchungsablaufs und wird in einem Forschungsdesign schriftlich festgehalten.

Im konkreten Beispiel beschäftigt sich ein erster Untersuchungskomplex mit den im Feld zu beobachtenden Praxen und Funktionen populären Singens. Diese können über teilnehmende Beobachtung (→ Beitrag Cohn, S. 71) und über Gespräche mit Vertreter_innen der Institution, Leiter_innen musikalischer Angebote und den Senior_innen selbst erhoben, beschrieben und erläutert werden. Während diese Gespräche vor allem auf deskriptive Zusammenhänge rekurren, müssen beim zweiten Untersuchungskomplex – subjektive Bedeutung des Singens – Gespräche mit den Senior_innen geführt werden, die stärker in die Tiefe zielen. Bei dieser speziellen Untersuchungsgruppe bieten sich vor allem Interviewformen an, die gezielt mit Gesprächsanreizen arbeiten (→ Beitrag Oehme-Jüngling, *Auditive Feldforschung*, S. 351; → Beitrag Keding, Weith, *Bewegungspraktiken*, S. 131; → Beitrag Saini, Schärer, *Erinnerung, Film- und*

19 Damit ist die konkrete Auswahl der zu beobachtenden und befragenden Akteur_innen und der Fälle an sozialen Situationen etc. gemeint (→ Beiträge von Dobeneck, Zinn-Thomas, S. 86; Keding, Weith, S. 131; Götzö, S. 444).

20 Vgl. Hug, *Poscheschnik: Empirisch Forschen*, S. 58.

Fotoelicitaton, S. 313). Trotz dieser Techniken, die vor allem darauf abzielen, Erinnerung und Erzählfluss zu evozieren, werden die Akteur_innen die Bedeutungen ihrer jeweiligen Singpraxen nicht als solche «eins zu eins» formulieren, sondern zum Beispiel in Erzählungen von bestimmten Erlebnissen, Erläuterungen ihres Tagesablaufs oder Anekdoten darstellen. Hier gilt es seitens der Forschenden Übersetzungsarbeit zu leisten, um diese Narrationen zu deuten (→ Beitrag Götzö, S. 444). In theoretischer Hinsicht bietet sich bei diesem Thema ein tätigkeitstheoretischer Ansatz zum tiefen Verständnis populärer Singpraxen im hohen Alter an. Singen wird hierbei als Tätigkeit der Aneignung von und Auseinandersetzung mit Wirklichkeit angesehen, die aktiv, bewusst, selbstbestimmt und sozial funktioniert.²¹



Erläutern Sie für Ihr Forschungsthema:

- Forschungsinteresse
- Forschungsfeld
- Forschungsfragen
- Fragestellung
- methodische und methodologische Verortung der Fragestellung

3 Fazit

Wissenschaft beginnt immer mit einem Problem. Dieses gilt es zu umschreiben und zu formulieren. Dazu brauchen Forschende eine Fragestellung, der sie nachgehen und die ihre Forschung wie ein roter Faden durchzieht. Warum fällt es Wissenschaftler_innen so schwer, diese Fragestellung zu entwickeln? Manchmal liegt es daran, dass sie bereits Antworten haben, die sie nur noch beweisen wollen. Wer aber schon eine Antwort hat, braucht keine Frage mehr. Kulturanthropologisches Denken genauso wie wissenschaftliches Denken insgesamt beginnt mit dem Staunen über etwas, was man (noch) nicht versteht. Kulturanthropologische Forschung zeichnet sich dadurch aus, dass sie Phänomene nicht zu beweisen, sondern zu erklären versucht. Das bedeutet, Kulturanthropolog_innen lassen sich auf ihr Nichtverstehen und ihr Nichtwissen ein und suchen

21 Vgl. Wolfgang Martin Stroh: Singen als Aneignung von Wirklichkeit. Ein tätigkeitstheoretischer Baustein zur Theoriebildung. In: Leimgruber u. a. (Hg.): *Ewigi Liäbi. Singen bleibt populär*. Basel 2009, S. 105–116, hier S. 17.

über die Auseinandersetzung mit ihrem empirischen Material nach Antworten. Eine Fragestellung ist zentral dafür, den Forschungsprozess zu gestalten und damit (neue) Antworten zu erhalten.



- Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek 1995⁶. [Der Autor betont die Bedeutung der Forschungsfragen im Hinblick auf Forschungsziele und Eingrenzung des Untersuchungsfelds bei qualitativen Studien]
- Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek 2009². [Der Autor stellt einen Ablauf der Frageentwicklung vor. Für ihn gehören dazu die Formulierung einer Gesamtfragestellung, die Formulierung spezifischer Forschungsfragestellungen und deren Reformulierung im Verlauf des Forschungsprozesses]
- Helfferich, Cornelia: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden 2009³. [Die Autorin klärt Begriffe wie Forschungsinteresse, Fragestellung und Forschungsgegenstand präzise und bringt weitere Beispiele für die Konzeption von Fragestellungen]

Lernen vom Feld

von Esther Gajek

Dienstagnachmittag in einem süddeutschen Stadtmuseum im Januar 2009: Eine halbe Stunde vor Beginn einer angekündigten «Senioren-Führung» treten Männer und Frauen über 60 Jahre in das Museumsfoyer. Sie lösen ihre Eintrittskarten, stellen sich in Gruppen zusammen und sprechen miteinander. Manche kennen sich schon lange und verabreden sich; andere treffen sich nur hier. Die meisten Besucherinnen und Besucher kommen Monat für Monat, unabhängig davon, welches Thema behandelt wird. Auch nach dem knapp einstündigen Führungs-Vortrag, den heute ein habilitierter Historiker zu ausgewählten Aspekten und vor einzelnen Exponaten der Judaika-Abteilung hält, bleibt ein Teil von ihnen noch im Museum, schaut sich weitere Ausstellungen an oder geht in Gruppen in das Museumscafé.¹

Museale Seniorenprogramme – wie das oben skizzierte – bilden einen Teil des Feldes, auf dem ich mich mit diesem Beitrag bewege und das ich mit zwei Methoden der Feldforschung, mit teilnehmender Beobachtung und «Forschungsgesprächen»², untersucht habe (zum Feldbegriff → auch die Beiträge Mohr, Vetter, S. 101; Cohn, S. 71).



Was ist ein Feld?

Der Begriff Feld/Forschungsfeld wird häufig gebraucht und selten geklärt. In der aktuellen Ethnografie versteht man darunter einmal reale und virtuelle Orte, an und in denen Forschende mit ganz unterschiedlichen Fragestellungen arbeiten. Außerdem umschreibt der Begriff ein sich immer wieder neu und anders konstituierendes Gebilde, das sehr verschiedene Ausdrucksformen enthält: Handlungen, Akteurinnen und Akteure, Bedeutungen, Objekte und Diskurse, die sich stetig verändern, auflösen und wieder neu zusammensetzen. Damit steht nicht (mehr) die Homogenität eines konkreten Ortes im Mittelpunkt, sondern die Heterogenität, die sich aus dem Netzwerk von Bezügen und Beziehungen ergibt.

¹ Überarbeitete Fassung des Gedächtnisprotokolls der Autorin zur Veranstaltung des Historischen Museums in T. vom 13.1.2009.

² Der Terminus «Forschungsgespräch» wurde von Roland Girtler eingeführt und wird von ihm synonym zum «ero-epischen Gespräch» verwendet (→ Litbox Girtler, S. 148–168). Vgl. zur genaueren Definition im vorliegenden Zusammenhang die Box «Forschungsgespräch» in diesem Beitrag.